

zumindest gewagte Rückschlüsse auf die Poetik Herloßsohns zieht. Insgesamt findet sich in Müllers Studie Licht und Schatten; als detaillierte und in weiten Teilen schlüssige Untersuchung der unter poetologischen Aspekten interessanten Passagen aus dem Werk eines heute weitgehend in Vergessenheit geratenen Autors stellt sie aber in jedem Fall einen wichtigen Beitrag zur germanistischen Forschung dar.

*Heiko Ullrich (Heidelberg)*

*Erich H. Fuchs/Antonie Magen (Hgg.): Karl August Varnhagen von Ense – Friedrich de la Motte-Fouqué. Briefwechsel 1806-1834. Heidelberg, Universitätsverlag Winter 2015.*

Der Beginn des über einhundert Schriftstücke umfassenden Briefwechsels zwischen Karl August Varnhagen von Ense (1785-1858) und Friedrich de la Motte-Fouqué (1777-1843) fällt in das Epochenjahr 1806, welches das faktische Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation einläutete und nach dem Ende des Vierten Koalitionskrieges schließlich die napoleonische Besetzung Berlins brachte. Die nun vorliegende Korrespondenz spiegelt nicht nur die politischen Großereignisse innerhalb und außerhalb Deutschlands der Folgejahre bis 1834 wider und vermittelt so ein einzigartiges Bild der Zeit, sondern gestattet erstmals auch vertiefte Einblicke in das persönliche Verhältnis dieser recht unterschiedlichen Literaten, die sich beide als preußische Patrioten verstanden: Fouqué, der hugenottische Glaubensflüchtling aus Frankreich, stand in preußischen Diensten; Varnhagen, mit rheinisch-westfälischen Wurzeln, fühlte sich unter den Deutschen zumeist den Preußen zugehörig.

Die von Fuchs/Magen umfangreich gestaltete Herausgabe der Briefe vereinigt diese erstmals vollständig. Die 121 Dokumente reichen vom ersten vorsichtigen Herantasten des jungen Varnhagen an den bewunderten Verfasser dramatischer Spiele und Historienstücke (im ersten Brief vom 23. Juni 1806) bis zum enttäuschten letzten Antwortbrief Fouqués an Varnhagen vom 10. August 1834. Eingeleitet wird der Briefwechsel durch ein Vorwort der Herausgeber, in dem sie – orientiert an der bislang vorliegenden Sekundärliteratur – dieses Desiderat der Forschung biografisch-historisch einordnen. Der Lektüre geht außerdem ein sehr hilfreicher Editionsbericht voraus, der auf den etwa 50-seitigen philologischen Apparat und einen umfänglichen Sachstellenkommentar verweist. Ergänzt wird

der Band durch umfangreiche Nachweise der Teilveröffentlichungen des Briefwechsels und durch ein ausführliches Literaturverzeichnis. Im Sachkommentar werden die historischen und literarhistorischen Hintergründe des frühen 19. Jahrhunderts erhellt, nicht jedoch das eigenständige Urteil des Lesers vorausgenommen. Dieser kann aufgrund der gegebenen bio- und bibliografischen Nachweise zu eigenen Interpretationen gelangen, auch ohne eine Vielzahl an einschlägigen Lexika zu bemühen. Die Erläuterungen umfassen neben Hinweisen auf die Werke Varnhagens und Fouqués auch die Arbeiten der im Briefwechsel erwähnten Zeitgenossen, die am Schluss des Bandes in einem eigenen Personenregister erfasst werden. Besonders Letzteres erscheint den beiden Herausgebern unumgänglich, da es bis heute – erstaunlich genug – weder von Varnhagen noch von Fouqué einschlägige Bibliographien gibt. Zu einer fundierten Urteilsbildung mag auch der Umstand beitragen, dass sich die Kommentierung auf viele zeitgenössische Quellen stützen kann, ergänzt durch Auszüge aus Varnhagens berühmten „Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens“ als auch aus Fouqués, vielen auch heute noch weitgehend unbekannt gebliebenen „Lebensgeschichte des Baron Friedrich de la Motte-Fouqué“. Nicht überraschend deshalb auch, dass die Herausgeber der Fouqué-Biografie des Schriftstellers Arno Schmidt aus dem Jahr 1958 (!) mit dem Titel „Fouqué und einige seiner Zeitgenossen“ einen sehr hohen „Primärwert“ (29) zugestehen wollen, da Schmidts Werk aufgrund seiner langjährigen Beschäftigung mit Fouqués Leben viele zusätzliche Quellen vereint, die „sonst nirgendwo geboten werden“ (ebd.). Schon Schmidt hatte sich intensiv mit den Wendepunkten des frühen 19. Jahrhunderts auseinandergesetzt: dem Wiener Kongress und der territorialen Neuordnung Europas, den restaurativen Tendenzen der 20er Jahre bis zur Epoche des Vormärz, als schließlich Revolutionen unumgänglich erschienen.

Der vorliegende Briefwechsel selbst klammert diese letzten politischen Entwicklungen allerdings aus, wohl verhindert durch die sich immer mehr in den Vordergrund drängenden persönlichen Gegensätze zwischen den beiden Autoren. Beleghaft hierfür wird ein Auszug aus Varnhagens Tagebuch vom 24. Januar 1843 angeführt, geschrieben einen Tag nach Fouqués Tod: „Mein Gott, wie war er herunter! Der edle, ritterliche, feine, liebenswürdige Dichter, der uns so theure, so zuverlässige Freund, zuletzt ein alter, versoffener Lump, ein Narr, und ein Schuft dazu!“ (20). Nichtsdestotrotz erachtete Varnhagen die jahrelange Korrespondenz als „bewahrenswerten Teil seines Lebens“ (21). Er ließ sich sogar von Fouqués Erben seinen Teil des

Briefwechsels zurückerstatten und plante, diese in seine „Denkwürdigkeiten“ einzuarbeiten. Dazu ist es nicht mehr gekommen.

Und hierin genau liegt das Verdienst der Herausgeber: Das gesamte Konvolut der Briefe ist in dieser Form bisher nicht publiziert worden. So gestattet die Lektüre der Korrespondenz unter anderem auch eine nachhaltige Korrektur der bisher zum Teil politisch abträglich beurteilten Rolle Varnhagens, so wie sie dem ansonsten in biografischen Dingen akribisch arbeitenden Arno Schmidt noch erscheinen musste, da ihm der Briefwechsel nicht zugänglich war. Diesem Mangel der monumentalen Fouqué-Biografie Schmidts kann durch den vorliegenden Band gründlich abgeholfen werden. Der Briefwechsel war Teil der „Sammlung Varnhagen“, die seit 1880 in der Staatsbibliothek Berlin lagerte und erst 1911 durch den Historiker Ludwig Stern katalogisiert worden ist. Nach dem Tod seiner Ehefrau Rahel Levin im Jahr 1833 hatte Varnhagen die Auswahlammlung mit Briefen und Tagebuch-Auszügen Rahels herausgegeben und weitere Briefe von und an 9000 Personen zusammen getragen. Diese Sammlung gelangte im Zweiten Weltkrieg nach Schlesien und galt über 40 Jahre hinweg als verschollen. Sie wurde erst Anfang der 1980er Jahre in der Bibliothek der Jagiellonischen Universität Krakau wieder entdeckt. Die in der Sekundärliteratur oftmals zu Recht beklagte Forschungslücke kann damit als geschlossen betrachtet werden.

*Ulrich Klappstein (Hannover)*

*Mariusz Dzieweczyński: Im mecklenburgischen Exil. Edition des Briefwechsels zwischen Hoffmann von Fallersleben und seinem Freund Rudolf Müller. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 2015.*

Die Ernennung Hoffmanns von Fallersleben zum Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Breslauer Universität im Jahr 1830 gehört zum Prozess der Etablierung der Germanistik als wissenschaftliches Fach. In der aktuellen, seit etwa zwei Jahrzehnten intensivierten und systematisierten Auseinandersetzung mit der Person und dem Wirken Hoffmanns nimmt das Institut für Germanistik der Philologischen Fakultät der Universität Wrocław eine aktive Rolle ein und betont damit eine kulturelle und freiheitliche Tradition jenseits nationalistischer Enge. Diesem Institut entstammt die Dissertation von Mariusz Dzieweczyński, mit der er den 1843 einsetzenden Briefwechsel zwischen Hoffmann von Fallersleben und dem mecklenburger Landwirt Rudolf Müller vorlegt.